

Stephan Atzert

University of Queensland, School of Languages and Cultures, St Lucia QLD 4072, Australia
s.atzert@uq.edu.au

**Wesen und Zweck der Charakterologie
bei Ludwig Klages und Julius Bahnsen**

Zusammenfassung

Der vorliegende Aufsatz stellt den vorläufigen Versuch dar, Wesen und Zweck von Klages' Charakterologie mittels seiner Grundlagen der Charakterkunde (Bonn: Bouvier 1951) zu bestimmen und mit Bahnsens Beiträgen zur Charakterologie (Leipzig: Brockhaus 1867) zu vergleichen. Sowohl Julius Bahnsen (1830–1881) als auch Ludwig Klages (1872–1956) gelten als eminente Vertreter der Charakterologie. Sie wirkten, zwar nur durch wenige Jahrzehnte getrennt, in verschiedenen Jahrhunderten und mit unterschiedlichen Absichten. Die Unterschiedlichkeit in Bestimmung und Ausführung ihrer jeweiligen Charakterologie kann daher nicht überraschen; für Klages dient sie, wie auch die Graphologie und andere Deutungsstützen, dem Zweck, seine ganzheitliche Schau fest im Anschaulichen zu gründen – oder wenigstens den Eindruck einer solchen Gründung zu vermitteln. Die Eigenheiten dieser Schau lassen sich aber nur aus dem Gegensatz von Geist und Leib/Seele im Sinne Klages' verstehen. Daher sind die Grundlagen der Charakterkunde vor allem eine Einführung in das Weltbild Klages', ein Leitfaden, in dem, darauf sei vorab hingewiesen, eher postuliert als aufgeklärt wird. Die folgende Untersuchung stellt zunächst die Charakterologie Klages' in ihren weltanschaulichen Grundzügen dar, bevor im zweiten Abschnitt Bahnsens Beiträge zur Charakterologie besprochen werden. Im letzten Abschnitt werden die sich daraus ergebenden Rückschlüsse auf die intellektuellen Eigenarten Klages' und Bahnsens dargelegt.

Schlüsselwörter

Menschenkunde, Charakterkunde, empirischer Charakter, Verhaltensbeschreibung, Julius Bahnsen, Ludwig Klages, Arthur Schopenhauer, Friedrich Nietzsche

Zu Klages' Grundlagen der Charakterkunde

Klages gibt auf die grundsätzliche Frage nach dem Betätigungsfeld der Charakterologie eine bündige Antwort:

„Die Persönlichkeit ist nicht nur vitale Einheit, sondern außerdem ein Ich; kürzer, sie ist das individuelle Selbst, und Charakterkunde die mit ihm sich befassende Wissenschaft.“ (GdC, 3)

Zur Ausbildung charakterologischer Kenntnisse bedarf es des Verkehrs mit anderen Menschen, der Fähigkeit zur wiedererkennenden Teilnahme, abstrahierender Selbstbesinnung, sowie sprachlicher Differenzierung bei der Rezeption, Interpretation und Artikulation des Erfassten. Doch nimmt Klages bei der „abstrahierenden Selbstbesinnung“ eine Einschränkung vor: Selbstbesinnung bedeute eine Hemmung des Erlebens. Diese Einsicht schreibt Klages Goethe zu, nennt aber im gleichen Atemzug auch Carl Gustav Carus,¹ und vor allem Friedrich Nietzsche, als Wegbereiter seiner Charakterologie:

1

Carl Gustav Carus (1789 – 1869), Universalgelehrter, Naturphilosoph (und Rassetheoretiker) der deutschen Romantik.

„Goethe hat wohl zuerst angedeutet, daß die Selbstbesinnung einer Hemmung des Erlebens entspringe; Carus hat den beziehungsreichen Satz geprägt: „Der äußere Grund des Erkennens ist der Konflikt mit anderen Ideen“; Nietzsche bietet das Vorspiel einer Philosophie der Lebensfeindlichkeit des Bewußtseins schlechthin; wir selbst haben systematisch ausgebaut, dass die Besinnung als eine Störungserscheinung des Erlebens aufzufassen sei und nur so überhaupt begriffen werden könne.“ (GdC, 12)

Die Rolle von Widerstand, Antagonismus, von Auseinandersetzung als notwendigen Bedingungen von Erkenntnis sind nachvollziehbar, nicht aber die Gleichsetzung kreativer Spannung mit „Lebensfeindlichkeit des Bewußtseins“, von der Klages außerdem behauptet, Nietzsche habe ihr Vorspiel geboten, und Klages selbst hätte ihre systematische Begründung geleistet. Und doch sind diese Zeilen programmatisch: mehr als andere ist Nietzsche der Architekt des umfassenden Bezugsrahmens, den Klages als Vollender auch mittels der Charakterkunde deutend bestätigt und im Einzelnen durchkonjugiert. Verweilen wir zunächst bei dem Dreigestirn Goethe–Carus–Nietzsche als einer Traditionslinie, die ohne Julius Bahnsen auskommt. Dieser findet nämlich nur eine kurze Erwähnung, und zwar in Klages' Ablehnung der Lehre von den vier Temperamenten. Da Bahnsen diese Lehre beibehielt, gewinnt die Leserin den Eindruck, Klages habe als erster über die Schwierigkeit, das Temperament eines Menschen zu bestimmen, nachgedacht. Er schreibt dazu, dass

„... uns jeder unbefangene Blick ins Leben belehrt, dass wir für viele Personen über das auszuwählende Temperament ganz ratlos blieben, für nicht wenige Kombinationen vornehmen und z.B. einen melancholischen Sanguiniker oder cholерischen Phlegmatiker ansetzen müßten! Noch aufschlußreicher vielleicht ist Bahnsen, der es in seiner frischen Eröffnungsschrift *Beiträge zur Charakterologie* (1867) erkannt hat, dass mindestens der Melancholiebegriff im heutigen Sinne nicht mehr in die Reihe hineinpasst, und gleichwohl, an der Vierteilung festhaltend, neben vier Hauptarten: cholерisch, sanguinisch, phlegmatisch, anämatisch, noch je drei Unterarten, also im ganzen sechzehn Temperamente herausbringt.“ (GdC 91)²

Laut Klages seien die vier Temperamente „der Heiligkeit dieser Ziffer, die aus der noch viel älteren Zahlensymbolik von den Phytagoräern herausgegriffen und mit dem Schein metaphysischer Bedeutsamkeit bekleidet wurde“ (GdC 91), geschuldet. Dies alles dient jedoch dazu, darüber hinwegzutäuschen, dass Klages sich im Einzelnen stärker an Bahnsen anlehnt, als dies den Anschein haben soll. Denn schon bei Bahnsen finden wir das Wort von der „energiehemmenden Wirkung der reflectierenden Selbstbeobachtung“ (BzC, 298), bereits Bahnsen leitet die vier Temperamente von vier Grundeigenschaften ab, welche bei Klages im Kapitel „Das Gefüge des Charakters“ als „persönliche Gefühlsregbarkeit“ und „persönliche Willenserregbarkeit“ unter den Vorzeichen von „Wollung“ und „Hemmung“ ebenfalls vier in verschiedene Richtungen wirkende Kräfte ergeben, die in ihrer Wirkung dem, was Bahnsen beschrieb, entsprechen. Und um dies weniger auffällig zu machen, fügt Klages dem Charaktergefüge ergänzend das „persönliche Äußerungsvermögen“ (GdC 104) hinzu. Ein umfassendes Bild aller Anlehnungen und Veränderungen zu zeigen ist nicht Ziel vorliegenden Aufsatzes, und muss bei anderer Gelegenheit erfolgen – und doch lässt sich feststellen, dass Bahnsen als Vordenker und Quelle von Ideen nicht weit entfernt liegt, wenn es in Klages' Schrift um Struktur und Methodik der Charakterologie geht. Die direkte Anlehnung an Bahnsens Erörterungen sowie der Versuch, sie durch Veränderung zu verschleiern, ist dem Komparatisten augenscheinlich. Im Gegensatz dazu steht der weltanschauliche Gesamtzusammenhang, in den die Charakterologie eingebettet wird: während Bahnsen die Einzelphänomene in ein – bei aller

Kritik – im Sinne Schopenhauers gestaltetes Allgemeines einordnet, ist dieses Allgemeine bei Klages stark von Nietzsches Interpretation des Ressentiment-Begriffs³ beeinflusst:

„Nun aber gibt es noch einen Neid, wirkungsvoller, schlimmer, verheerender als sämtliche Neidarten zusammengenommen, der das völlige Ausgeschlossenheit des Neiders vom Gegenstande des Neides voraussetzt und somit gar nicht existenzfähig sein sollte, wofern nämlich zum Verstehen irgendein Ausmaß von Teilhabe doch erfordert wird; wir nennen ihn den Lebensneid, während Nietzsche, dessen Werk in der Hauptsache einer ähnlich zuvor nicht dagewesenen Durchforschung seiner idealbildenden Wirkungen dient, ihn als Rache am Leben (=Ressentiment) gekennzeichnet hat.“ (GdC, 16)

Die Teilhabe als Voraussetzung des Wiedererkennens im Anderen gilt als praktische Voraussetzung für den Charakterkundler. Doch dient diese pragmatische Forderung hier nur als Aufhänger, um den eigentlich nicht erkennbaren Lebensneid – der sich nur indirekt in der Spiegelung durch seine idealbildenden Wirkungen offenbart – als eine fundamentale Charaktervariable einzuführen. Dieser Lebensneid bzw. Ressentiment sei im Charakter Einzelner angelegt, die ja ihren Charakter als „Naturtatsache“ vorfänden, die ihnen strenge Grenzen setze. Die Begegnung mit ungleich Begabteren, Fähigeren, Tiefsinnigeren usw. bringe dann einen derart unerträglichen Lebensneid mit sich, dass sich dieser nur durch die Auslöschung des Anderen, Besseren, Genugtuung verschaffen könne. Indem Klages die intuitive Teilhabe am Erleben des anderen auf diese Weise strukturiert, inszeniert er sich als Erbe und Vollender der psychologischen Betrachtungen Nietzsches.⁴ Dabei weichen die bei Bahnsen von der Charakterologie unterschiedenen Grundströmungen von Eukolie und Dyskolie – heitere, zufriedene Gemütsverfassung bzw. Schwermut, Trübsinn – bei Klages dem Gegensatz zwischen Willensverneinung als Lebensfeindlichkeit einerseits und der Willensbejahung als Willen zur Macht andererseits, verstanden als unbedingte Grundierungen der Persönlichkeit. Klages versucht also mittels der Charakterologie ein ideologisches Gegensatzpaar anschauungspsychologisch zu verankern. Die Nähe zu Nietzsche wird an dieser frühen Stelle der Darlegungen durch beißende Kritik an Schopenhauer ergänzt, der für seine Auslegung des *tat tvam asi* als Chiffre für Mitgefühlsethik mit falschem Lob bedacht wird:

2

Unten im Abschnitt über Bahnsen werden dessen Überlegungen zu den Temperamenten aufgegriffen.

3

Nietzsche übernahm diese Idee von Eugen Dühring (1833–1921), Theoretiker des Antisemitismus und antimarxistischer Sozialist, dessen Hauptschrift *Der Werth des Lebens* (1865) in zahlreichen Auflagen erschien. Im Sommer 1875 verfasste Nietzsche eine längere Zusammenfassung von Dührings Werk (NF, KSA 8, 131181). Im Unterschied zu Dühring, der im Ressentiment der Benachteiligten gegenüber den Herrschenden einen Motor sozialer Veränderungen sah, verwendete Nietzsche den Begriff abwertend gegenüber Sklaven, Sozialisten und Juden.

4

Nietzsche als Psychologen zu bezeichnen, verkennt seine Abwehr grundsätzlicher psychologischer Beobachtungen Schopenhauers, die später von Freud als Verdrängung, Verdichtung und Verschiebung popularisiert wurden. Vgl. auch: „Trotz gelegentlicher positiver Konnotation des Traums, z.B. in ‚Über Wahrheit und Lüge‘ (‚An sich ist ja der wache Mensch nur durch das starre und regelmässige Begriffsgespinnst darüber im Klaren, dass er wache, und kommt eben deshalb mitunter in den Glauben, er träume, wenn jenes Begriffsgespinnst einmal durch die Kunst zerrissen wird.‘ [Nietzsche 1980, I/887]) überwiegt die gänzlich unpsychologische Abwehr des Traumes bei Nietzsche, der das Unbewußte als dem Wachbewußtsein gegenüber nichtig fassen will“. Stephan Atzert, *Im Schatten Schopenhauers: Nietzsche, Deussen und Freud*, Königshausen und Neumann, Würzburg 2015, 188.

„Wieviel Ahnungsvolles im berühmten *tat tvam asi* mitschwingen mag: nur die Lust Ermüdeten am Mitsichalleinsein konnte einem Satz zur Verbreitung verhelfen, der täuschenden Tiefsinns darüber hinwegbeträgt, daß die Welt unermesslich größer, reicher, mannigfaltiger ist, als was davon in eine armselige Formel hineinpaßt! Eigenschaften, die uns bewußt werden sollen, müssen wirksam geworden sein, und es werden gerade die wichtigsten nur unter Menschen wirksam.“ (GdC, 10)

In direkter Umkehr der allumfassenden Bedeutung von Schopenhauers berühmtem Zitat aus den Upanishaden vom „Das bist Du“ (das Schopenhauer für eine antike indische Bestätigung der auf Willensmetaphysik beruhenden Ethik des Mitgeföhls hielt), wird eines der vier großen Worte (Mahāvākya) des Vedanta vom hier eurozentrisch verständnislosen Klages’ als „armselige Formel“, in die die Vielfalt der Welt nicht hineinpaße, verworfen. Sicher läßt sich das *tat tvam asi* auf unterschiedliche Weise verstehen oder auch missverstehen, doch soll dieser inhaltlich undifferenzierte polemische Seitenhieb offensichtlich einem ganz anderen Ziel dienen: nämlich dem, davon abzulenken, dass Schopenhauer die Wirksamkeit der Eigenschaften unter den Menschen in dem Begriff des empirischen Charakters fasste. Anders ist Klages’ Argument nicht erklärlich: kein noch so waghalsiger Schopenhauerschüler hat je versucht, *tat tvam asi* zur Grundlage einer (unter diesen Voraussetzungen zugegeben monotonen) Charakterologie zu machen. Andererseits wäre Teilhabe ohne ein kleines bisschen *tat tvam asi* unmöglich, denn selbst der unverstandene Mensch kann als unverstandener Mensch verstanden werden. Daher baut Klages’ einen Scheinwiderspruch zu Schopenhauer auf, dessen Lehre nicht im Widerspruch steht zu der Methode der „abstrahierenden Selbstbesinnung“, da ja deren Gegenstand nur durch die Teilhabe (d.h. durch das *tat tvam asi*) erkennbar ist. Dies ist ein Umstand, ohne den auch Klages’ nicht auskommt:

„Nun gilt folgender Satz: wieviele Eigenschaftsunterschiede wir an uns selbst entdecken, so viele Eigenschaften der Charaktere sind wir zu begreifen imstande, und wieviele Größenunterschiede des Wirkens einer Eigenschaft wir in uns selbst entdecken, so viele Größenverschiedenheiten mag diese Eigenschaft in verschiedenen Charakteren aufweisen. Wir haben kein anderes Mittel, Begriffe von Charaktereigenschaften und ihrer Größenunterschiede auszubilden, und es zeigt sich aber auch, dass die abstrahierende Selbstbesinnung jedesmal den Ausblick auf buchstäblich zahllose Varietäten erhöht.“ (GdC, 24)

Wozu also die Polemik gegen Schopenhauer? Einmal liegt darin ein Distanzierungsverhalten durch Lächerlichmachung, was sicher mit Schopenhauers Rolle als großer Ahnherr der psychologischen Beobachtung und der Charakterologie zu tun hat.⁵ Außerdem stechen wir damit in das Wespennest der Auseinandersetzung Nietzsches mit Schopenhauer: Klages’ scheint die Hoffnung zu hegen, dem Denken Nietzsches einen Dienst erweisen zu können, indem er den Rekurs aufs Allgemeine lächerlich macht und statt dessen – es geht ja um Charakterologie – auf die unermessliche Vielfalt der Charakterformationen als Beispiel der Fülle des Vitalprinzips insistiert. Doch sowenig die Vielfalt der Wahrnehmung dem Bestand von Strukturprinzipien entgegensteht, bedeutet die Vielfalt der Typologien die Abwesenheit von allgemeinen, um nicht zu sagen einenden, Prinzipien.⁶

In epigonalen Schriften zeigt sich die Kreativität in der Umarbeitung des vorgefundenen Materials, besonders aber in dem Aufwand, die Spuren zu verwischen, die auf Quellen hindeuten. Die z.T. verworrene und bemühte Darstellungsweise Klages’ ergibt sich weniger aus dem undurchsichtigen Material, sondern ist Anzeichen von Klages’ Bemühen, Eigenes zu schaffen, wo er bereits Bestehendes vorgefunden hatte. Dies wird an seinen Paraphrasierungen deutlich, die Schopenhauers Ideen in neue Gewänder

kleiden, beispielsweise wenn Klages schreibt, die Qualität des Charakters werde durch Triebfedern als Richtungseigenschaften bestimmt:

„Unter einer Triebfeder verstehen wir die innere Ursache einer Strebung im allgemeinen, einer Wollung im besonderen; und da und man zur Kennzeichnung dessen, was jemand zu wollen pflegt, nicht die Stärke, Heftigkeit, Ausdauer seines Strebens, welches alle Begabungseigenschaften sind, sondern durchaus nur die Angabe seiner Ziele taugt, so muß es genauer heißen: jede Triebfeder ist die bleibende Bedingung einer Richtung des Wollens.“ (GdC 40)

Ersetzen wir den Begriff Triebfeder durch den geläufigeren des Motivs, erhalten wir die bei Schopenhauer so zentrale Bedeutung der Beziehung von Willen und Motiv, umständlicher ausgedrückt mit „jede Triebfeder ist die bleibende Bedingung einer Richtung des Wollens“. Und nicht nur das Motiv, auch der Wille selbst – im Sinne Schopenhauers – ist bei Klages präsent, er wird nur anders genannt, nämlich „lebensmagnetischer Zug“:

„Ein lebensmagnetischer Zug verbindet das dürstende Pferd mit dem Anblick des Wassers, die hungrige Kuh mit dem Eindruck des Grases, den jagenden Adler mit der Erscheinung von Hühnern, Zicklein, Hasen und ebenso ein jedes von ihnen mit der Seite der Bilder und dem Ausschnitt der Welt, die es bewußtlos zu erkennen zu wählen die Gabe hat als Element und Behausung.“ (GdC 112)

Man vergleiche diese Darstellung mit einer der zahlreichen Schopenhauers, die den Willen und seine Funktionsweise in der Natur bebildern, und wird unschwer erkennen, wer hier Pate gestanden hat. Auch für andere Funktionsweisen des Willens werden neue Begriffe gefunden, so z.B. vitale Erkennungen und vitales Gedächtnis. Vom ersten lesen wir:

„Vitale Erkennungen beruhen auf der Eigenschaft alles lebendigen Stoffes, bewußtlos zu schauen.“ (GdC 50)

Daraus ergibt sich das vitale Gedächtnis, unterschieden vom Erinnerungsvermögen:

„Weder das automatisch körnerpickende Hühnchen noch der automatisch am Mutterbusen trinkende Säugling erinnert sich im mindesten, dass ebenso vor ihm seine Erzeuger getan und wiederum deren Erzeuger [...]“ (GdC 51)

All das benennt Funktionsaspekte des Schopenhauer'schen Willens neu, der Begriff „Wille“ selbst jedoch erhält bei Klages eine weitere, ebenfalls nicht umgangssprachliche, jedoch negativ konnotierte Bedeutung. Er gilt Klages als eine abgeleitete Eigenschaft des durch Rationalität vital verarmten, innerlich gespaltenen modernen Menschen, als Ergebnis der „Verarmung an bildschöpferischer Fähigkeit“ (GdC 115), die im Gegensatz zur von Klages favorisierten „seelischen Bildgebung“ aus den „sogenannten Instinkten“ steht. Bei Klages bezeichnet Wille somit eine seelische Verstümmelungserscheinung.

Wie soll man sich das charakterologische System Klages' also vorstellen? Die Einteilung des Buches in elf längere Kapitel mit Titeln wie „Von den Bedingungen der Wesenerforschung“, „Das Gefüge des Charakters“ und „Zur

5

Man vergleiche nur „Psychologische Bemerkungen“, das 14. Kapitel des zweiten Bandes von Schopenhauers *Parerga und Paralipomena*, und darin beispielsweise die psychologische Erklärung der Rachsucht, um zu verstehen, wie sich die Epigonen am Vorbild arbeiteten.

6

Dies ist Ausdruck des Gegensatzes zwischen der Einheit des Willens und seiner Zersplitterung in antagonistischer Vielheit. Während diese Zersplitterung in der Einheit ruht, geht Nietzsche (nebst anderen) von einer Vielzahl von antagonistischen Einzelwillen aus, die alle nach Dominanz strebten.

Metaphysik der Persönlichkeitsunterschiede“ verspricht mehr Klarheit als die eher impressionistisch angelegten Essays, die sich hinter den Überschriften verbergen, aufzuweisen vermögen. Es wäre sicher einer jeden Charakterologie als Stärke anzurechnen, Modelle ineinandergreifender Impulssphären zu beschreiben. Die Essays Klages’ scheitern an dieser Aufgabe, da sich der rote Faden der Darstellung in willkürlich gesetzte Unterscheidungen verliert. Zur Übersicht über Klages’ Konstanten empfehlen sich die im Anhang reproduzierten Tafeln von strebenden und hemmenden Kräften mit dazugehörigen Beschreibungen der Gegensatzpaare von Eigenschaften, gewissermaßen als Voraussetzung, um dem Dickicht der essayistischen Form Kontur verleihen zu können. Wenn auch das Zusammenspiel dieser Eigenschaften und Tendenzen durch die apokalyptische Grundierung – die sich aus dem Sieg der Lebensverneinung über die Lebensbejahung ergibt – in den Essays verzerrt wird, sind doch die Methoden der Charakterologie im engeren Sinne die, die bereits von Bahnsen beschrieben worden waren. Neben den o.g. wie Teilhabe, Reflexion usw. beruht sie auf der sprachlichen Vermittlung, auf der Fähigkeit, zum treffenden Ausdruck zu kommen. Diese hohe Bedeutung der Sprache schildert Klages so:

„Wie der Wachstumsvorgang an Weisheit die bloße Handlung, der Organismus das Machwerk übertrifft, so übertrifft die gewachsene Sprache an unbewußter Einsicht weit den Scharfsinn des begabtesten Denkers, und wir meinen: wer, ausgerüstet mit der Begabung dafür, zehn Jahre lang nichts anderes täte, als Wörter und Wendungen über die Menschenseele zu befragen, der wüßte von dieser mehr als alle Weisen vor ihm, die es unterließen, und schätzungsweise tausendmal mehr, als man mit Hilfe von Beobachtung, Apparat und Experiment am Menschen selber bisher ermitteln konnte!“ (GdC 31)

Wie der Titel seines Buches besagt, handelt es sich um Grundlagen; in diesem Sinne sind die methodischen Ausführungen passend, doch wer auch darüber hinaus Systematik erwartet, wartet vergebens. Nur andersherum – wenn man nicht von der Charakterologie ausgeht – wird ein Schuh daraus: das apokalyptische Weltbild des Autors bildet den Mittelpunkt, das gesamte Buch ist ein Mahnmal. Die Gesamtschau von Klages’ Anliegen offenbart sich nicht zuletzt in der Skizze der Geschichte der Seelenkunde im Anhang der *Grundlagen der Charakterkunde*. Auch dort finden wir den Verweis auf Carl Gustav Carus als Vorläufer Klages’, zu dem „wir heute über eine Kluft der Zeit hinweg die Kette neu zu knüpfen haben“ (GdC, 200), dann eine aufschlussreiche Passage über Nietzsche, die mit einer Huldigung beginnt:

„An ihm zuerst wieder mindestens seit dem Mittelalter und in den vertraueren Formen der Gegenwart haben wir ein Beispiel der Tausendjahrblume des ganz großen Seelendurchschauers und Geisteserkenner, der die Konturen feuergeborener Wahrheiten nicht wie die Dichter unter den Matten phantasievoller Gefühle begräbt.“

Die Einzigartigkeit Nietzsches soll also in „feuergeborenen Wahrheiten“ bestehen. Was ist darunter zu verstehen? Es müssen gläserne oder eherne, von allen Schlacken befreite Reduktionen sein, die nur ohne Konzessionen an das Menschsein erfasst werden können, denn Menschen verbrennen im Feuer; natürlich handelt es sich nicht um die Konturen reiner Asche: hier versagt Klages’ Gewalt über die Sprachbilder, die er rief. Doch im gleichen Abschnitt bietet Klages die genauere Ausdeutung, die Beschreibung des Versuchs, gleichzeitig in und über den Dingen zu stehen, um den kalten Blick – ohne „wohlwollende Voreingenommenheit“, d.h. ohne menschenfreundliches Mitgefühl – auf die menschlichen Verhältnisse zu werfen:

„Der eigentliche Wurf seines Philosophierens ist der Versuch, nicht etwa bloß die Ethik, sondern darüber hinaus den Intellekt auf seinen biologischen Wert zu prüfen, und zwar ohne eine wohlwollende Voreingenommenheit. [...] Auch das nach Gründen und Zwecken orientierte Denkgorgan erweist sich als triebbedingt, und seine Maßstäbe sind insofern subjektive. Leben und Geist fallen auseinander, und zwar ist nach Auffassung Nietzsches der Geist eine Krankheitsform des Lebens.“ (GdC, 200)

Wir sehen, dass es erst in zweiter Linie um Charakterologie geht, und in erster Linie um den großen Rahmen, der nur durch den Blick von einem Standpunkt „außerhalb des Menschen“ erkannt werden kann. Die „Krankheitsform des Lebens“ ist nur von dort erkennbar – vielleicht hätte ein „trotz des eigenen Menschseins“ besser gepasst. Wie schon erwähnt, widerspricht diese Sichtweise zwar den Grundvoraussetzungen der Charakterologie, aber da es bei Klages ja nicht so sehr um Charakterologie, sondern um Affirmation seiner Weltanschauung geht, zählt für den Autor nur noch, Nietzsche keine Absichten, sondern die Schau tiefster Wahrheit zu unterstellen:

„Nietzsche dagegen hat seinen Standort außerhalb des Menschen oder im umfassendsten Wortsinn ‚jenseits von Gut und Böse‘ gewählt, wie es demjenigen offenbar zukommt, der den Menschen zum Gegenstand seines Forschens macht. So nur war es ihm möglich, den Lebensneid (‚Ressentiment‘) zu enthüllen im Keimgrunde aller moralischen Werturteile und die Instinktverarmung bloßzulegen, die in mannigfache ‚Ideale‘ verkleidet, das Weltbild zumal des neuzeitlichen Menschen fälscht.“ (GdC, 201)

Die Feindbilder sind „Lebensneid“, „moralische Werturteile“, „Instinktverarmung“ und die Verkleidung in „mannigfaltige ‚Ideale‘“. Worauf beruhen sie? Mindestens drei Aspekte sind zu unterscheiden. Wie oben bereits erwähnt, deutete Nietzsche Dührings *Ressentiment* zur verachtungswürdigen Reaktion der Unfähigen, Zukurzgekommenen und Missratenen um, zum Ausdruck ihrer Schwäche. Klages erweitert den Lebensneid später zu einer angeborenen Charaktereigenschaft. Um ihn aber als Motor einer in christliche Ideale verkleideten moralischen Fehlentwicklung deuten zu können, instrumentalisiert Nietzsche auch Aspekte der Religionskritik,⁷ die mit einer antisemitischen Spitze versehen wurden, wie dies unter den reaktionären Publizisten des Kaiserreichs üblich war.⁸ In deren Diskurs ist immer eine Polarität im Spiel: beschworen wird, in unzähligen Variationen, der Gegensatz

7

Ferdinand Christian Baur (1792 – 1860) und David Friedrich Strauß (1808 – 1874). Letzter war Ziel einer im Auftrag Wagners verfassten Polemik geworden. Dem von Dühring übernommenen und zynisch gewendeten Philosophem des Ressentiments als treibender Kraft sozialer Umwälzungen wird eine rudimentäre Religionskritik beigelegt, die m. E. ihr Hintergrundwissen aus Burckhardts Kapitel über die christlichen Asketen der Spätantike geschöpft haben dürfte – denn stark ähnelt sich das Bild, wenn auch nicht die Bewertung, der in Wüsten und Eremitagen zurückgezogenen Gottsucher. Vgl. „Constantin und die Kirche“, in: Jacob Burckhardt, *Das Geschichtswerk*, Zweitausendeins, Frankfurt a.M. 2007, S. 242–279.

8

Es ist zu berücksichtigen, dass Nietzsches Philosophie den Geist einer ganzen elitären

reaktionären Strömung des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts atmet. Unterschiedliche Publizisten (neben Dühring, von Hartmann und Nietzsche wären Glagau, Treitschke und de Lagarde zu nennen, später dann Leopold von Schröder und Houston Chamberlain) verbreiteten die für diese Zeit typischen Konstellationen aus Judenfeindlichkeit bzw. Antisemitismus, Ablehnung der Moderne, Frauenfeindlichkeit, Nationalismus usw. Vgl. Shulamith Volkov, „Anti-Semitism as a Cultural Code. Reflections on the History and Historiography of Anti-Semitism in Imperial Germany“, *Yearbook of the Leo Baeck Institute* 23 (1978), S. 25–45, sowie: Suzanne L. Marchand, *German Orientalism in the Age of Empire. Religion, Race, and Scholarship*, Cambridge University Press, New York 2009.

zwischen Okzident und Orient, zwischen Rom und Griechenland, germanisch/semitisch, Leib/Geist, Heimatverbundenheit/Heimatlosigkeit; dieses binäre Missverstehen des Weltlaufs finden wir bei Klages, der einen grundsätzlichen Defekt in einer Entwicklung konstatiert, die an der Verwurzelung der Individualität in der Leiblichkeit frevele:

„Jede Lebenseinheit ist ein doppelpoliges aus Leib und Seele: der Leib die Erscheinung der Seele, die Seele der Sinn der Leiberscheinung [...] Den Leib befehlen heißt unter allen Umständen auch: die Seele austreiben, sie heimatlos machen, ihren schöpferischen Enthusiasmus verflüchtigen, den Quell der Gestaltungskraft ausdörren. Warum aber wollen jene Heiligen den Leib befehlen...? [...] Weil ihre Seele zerklüftet wurde durch die akosmische Macht des Geistes (Logos, Pneuma, Nus), dessen Wesen lebensfeindlicher, lebentötender Wille ist.“ (GdC, 121)

Der Geist trägt die Schuld an der Zerklüftung der Seele. Das hört sich abstrakter an, als es gemeint ist – doch in der Historisierung des Christentums ist dieser Gegensatz von Leibseele und tötendem Geist nicht begründet. Eine der Quellen Nietzsches über die Leibfeindlichkeit spätantiker Anachoreten ist der besonnene Jacob Burckhardt, in dessen Ausführungen, hier stellvertretend über das ägyptische Einsiedlertum, auch Wertschätzung zum Ausdruck kommt:

„Ganz gewiß hat man in diesen ägyptischen Mönchskolonien kein Ideal christlichen Lebens zu suchen. Allein daneben dauerte das echte Anachoretentum fort, und diesem müssen wir, der damaligen Welt gegenüber, eine hohe Berechtigung zugestehen. Die meisten berühmten Einsiedler des 4. Jahrhunderts bringen einen Teil ihres Lebens in den Monasterien, wenigstens in den Lauren zu, ziehen aber vorher oder nachher in die tiefere Einsamkeit, wohin ihnen das Kloster nur Brot und Salz zusendet. Auch hier sind sie nicht immer geschützt vor geistlichem Hochmut, schrecklichen Versuchungen und phantastischer Schwärmerei; ihre Bütungen sind zum Teil wahrhaft mörderisch; allein nicht nur halten sie sich in der Regel für glücklich und ihre Existenz für würdig ausgefüllt, sondern sie hinterlassen auch manches tiefe und schöne Wort, welches beweist, dass ihr Glück kein bloßer Wahn, sondern aus einer beständigen Beschäftigung mit den höchsten Dingen entsprungen war. Die Namen eines Ammon, Arsenius, Elias, der beiden Macarius und mehrerer anderer gehören auf immer zu den bedeutenden Erinnerungen der Kirche.“ (Burckhardt 2007, 276)

Dies ist ein zarter Anklang der Möglichkeit, andere, differenziertere Standpunkte einzunehmen, als die, für die Nietzsche bekannt ist. Dadurch, dass Klages Nietzsche unkritisch folgte, wird deutlich, dass es sich den Darstellungen zur Leibseele und dem Geist weniger um Philosopheme als um spätgeborene Ideologeme aus der Giftküche des Antisemitismus handelt, und die Dialektik (hier: die diskursive Erörterung) nicht zur Erhellung, sondern nur zur Verfestigung bereits bestehender Positionen dient.⁹ Bei Nietzsche steht es ganz unverblümt: das Christentum sei die späte Rache der Rabbiner an der Besatzungsmacht, dem antiken Rom, gewesen. Klages übernimmt dieses schon für den Antisemitismus des späten Kaiserreichs typische Konstrukt, ohne das Feindbild zu benennen, und rekapituliert es im Gegensatz zwischen abstraktem Geist und dem konkreten Leiblichen: die mit den Versatzstücken völkischer Diskurse seit der Kaiserzeit vertraute Leserin macht sich unweigerlich den Reim auf den mitgemeinten Zusatz jüdisch bzw. germanisch. Im Verlauf von Klages' weiteren Ausführungen wird der Geist als zerstörerische Kraft dargestellt, die dem Willen zum Untergang Vorschub leistet. Wille ist nicht etwa Schopenhauers Weltwille, sondern einer, der durch den neidtropfenden Geist aus Rache dafür, selbst bloß Oberfläche sein zu können, erhitzt, angeheizt, zerstörerisch zugespitzt und auf die ganzheitliche Schauung losgelassen wird, die seinen geifernden Reißzähnen wehrlos zum

Opfer fällt. Diese Ausdeutung des Schicksalskampfes des Verfechters nordischer Gesamtbildlichkeit,¹⁰ Opfer der Zerstörungsgewalt eines nur aus der Partikularfixation heraus überlegenen Geistes, muss trotz des an Wagner gemahnenden literarischen Selbstinszenierungsdonners als Kampf verstanden werden, der für Klages ganz konkrete Bedeutung hat. Denn ginge es ihm nur um eine Weltuntergangsteleologie, so wären ja auch andere Zugänge möglich gewesen, beispielsweise in der Nachfolge der Philosophie Philipp Mainländers, der ja auch alles der Vernichtung anheimfallen sah, ob durch Abrieb und Abnutzung, Ermüdung oder Kampf, doch lieblicher und versöhnlicher als Klages (und Nietzsche, der Mainländer für seine vermeintlich jüdische (!) „Süßlichkeit“ verachtete). Mainländer deutete den Untergang, das Verlöschen des Individuums und der Menschheit, als die ersehnte Erlösung vom Leiden – wohingegen bei Klages der „Moloch Geist“ sich vom Leib emanzipierte und ihn nun unterjocht:

„Angetan mit Larven des Sinnenscheins spielte der Moloch Geist die Rolle der Bilder, vampyrisch alle Inbrünste ansaugend und sie verkehrend in Orgien der Selbsterfleischung!“

Und wer steht hinter der Wiederkehr dieses säuglingsverzehrenden Opferkultes? – Natürlich das Christentum, Gegenspieler der nordischen Heroen:

„Wenn im vergleichsweise somnambuleren Asien der Buddhismus die Neigungen durch Reizabstumpfung zu töten unternahm, so konnte dem blutvollen Lebensdurst heroischer Völker des fast noch barbarischen Nordens das Christentum nur dadurch beizukommen hoffen, daß es mit Hilfe von Phantomen die Richtung der Neigungen umdrehte und die Heftigkeit der Triebe selber benutzte, um die Seele der Triebe zu morden!“ (GdC 122)

Die Charakterologie dient Klages eigentlich nur dazu, diese Weltanschauung durch charakterologische Modellpostulate zu bestätigen: er kann erste Ursachen im Charakternaturreich festlegen und zur Grundlage komplexer Kombinationen von Eigenschaften machen. Der phänomenologische Aspekt, bei dem es um die Beschreibbarkeit der Phänomene, um den Betrachterstandpunkt als teleologischen Fluchtpunkt, um die Bedingungen der Beschreibbarkeit geht, dient dazu, die ideologische Färbung der Postulate Klages' reflexiv abzufedern. Dennoch ergibt sich zwingend, dass Klages' Auslegungen keine phänomenologische Deskriptionen sind. Zu eindeutig sind sie mit dem an Nietzsche angelehnten Weltbild unterlegt, das wiederholt als unumstößlicher Sinnzusammenhang der Weltgeschichte beschworen wird. Wenn Klages daher schreibt, dass „wir für den gegenwärtigen Zweck alle Täuschungsursachen der einen und wichtigsten unterordnen [dürfen], die das Sprichwort aufdeckt, wenn es verlautbart, der Wunsch sei der Vater des Gedankens, d.h. des Fürwahrhaltens, und erkennen [wir] alsdann ohne Schwierigkeit, dass für die Richtigkeit der Wertzumessung die möglichst wunschlose Inempfangnahme des zu wertenden Inhalts unerlässliche Bedingung sei“ (GdC 73), schließt sich daran unsere Frage nach den unreflektierten Prämissen an, die das von Klages entworfene Bild des Menschen

9

Bei Nietzsche ist dies die Feindseligkeit gegenüber den Menschenrechten der französischen Revolution, bei Klages außerdem die gegenüber dem emanzipatorischen Gehalt der Oktober- sowie der Novemberrevolution. Sie alle sollen das egalitäre Erbe des Christentums sein.

10

„Mit dem Schwunde der bildgesättigten Stimmungsseite des Fühlens geht Hand in Hand nicht eine Schwächung des Bewegungsvermögens, sondern die Ohnmacht der Gestaltungskraft.“ (GdC 119)

strukturieren, ohne dass Klages an einer einzigen Stelle Einschränkungen vornähme, die seinem Wunschbild entgegenstünden.

Wie im nächsten Abschnitt deutlich wird, ist eine andere Charakterologie möglich. Julius Bahnsen stellte in *Beiträge zur Charakterologie* eine von der Typologie her ebenso umfangreiche, in der Darstellung offene und klare Skizze der Persönlichkeitsformationen vor. Auch sie ist Trägerin eines im Verlauf der Darstellungen an Kontur gewinnenden Gesamtsystems, das aber nicht verbissen postuliert, sondern dem Leser zur Erwägung überlassen wird.

Zu Bahnsens *Beiträge zur Charakterologie*

Wir erinnern uns, dass Klages die Temperamentenlehre als überholt ablehnte, aber zwei Grundströmungen postulierte, nämlich den Willen zur Macht und die Verneinung des Willens zum Leben im kritischen Sinne Nietzsches, d.h. als Dekadenz, Schlawheit und Ressentiment. Willensbejahung und Verneinung als Grundströmungen bei Klages bilden eine Analogie zu Bahnsens *Posodynamik*, d.h. dem „Gegensatz der Dyskolie und Eukolie“ (trübsinnige bzw. heitere Gemütsverfassung), die aber von den Temperamenten geschieden werden:

„So scheidet sich vornehmlich die Posodynamik als Lehre von den Graden der Capazität für Schmerz und Lust (die Wahl der Bezeichnung ist bestimmt durch das potiori fit denominatio) nach dem Gegensatz der Dyskolie und Eukolie aus der Lehre von den Temperamenten gänzlich aus, um diese, so von jedem sozusagen materiellen Kriterium durchaus frei, ausschließlich auf die rein formal-quantitativen Unterschiede nach den Graden der Spontaneität, Receptivität, Impressionabilität und Reagibilität zu gründen, welchen die vier Gegensatzpaare: stark und schwach – rasch und langsam – tief und flach – nachhaltig und flüchtig – entsprechen.“ (BzC 20)

Diese Gradierungen ergeben die vier Beobachtungskriterien, mittels derer sich 16 Temperamente aus je 4 Kombinationen erkennen lassen. Beispielsweise ergibt sich bei starker Spontaneität, rascher Receptivität, tiefer Impressionabilität und nachhaltiger Reagibilität ein choleraisches Temperament, bei starker Spontaneität, rascher Receptivität, flacher Impressionabilität und flüchtiger Reagibilität ein sanguinisches Temperament, bei starker Spontaneität, langsamer Receptivität, flacher Impressionabilität und nachhaltiger Reagibilität ein phlegmatisches Temperament, sowie bei schwacher Spontaneität, rascher Receptivität, tiefer Impressionabilität und nachhaltiger Reagibilität ein anämatisches Temperament. Unter den Varianten der vier Haupttypen gibt es aber auch die Annäherungen widersprüchlicher Temperamente, also die Grenzfälle, beispielsweise eines aus schwacher Spontaneität, rascher Receptivität, flacher Impressionabilität und nachhaltiger Reagibilität gebildeten (gerade noch-) choleraischen Temperaments, das sich aber dem des Anämatikers annähert. In diesem Falle behalte, so Bahnsen, nur eines seine beiden wesentlichen Merkmale:

„Jedenfalls lassen sich solche Mischnaturen unschwer in der Erfahrung nachweisen. Freilich raubt ihnen der innere Widerspruch ihres Wesens mit der Einheit auch jeden rechten Halt und somit jede Anlage zur Tüchtigkeit [...]“ (BzC 24)

Es geht also nicht um eine präskriptive Charakterbestimmung, oder um die Verfolgung einer „abstrakten Symmetrie“, sondern darum, einen Referenzrahmen für die natürliche Vielfalt zu erstellen, die sonst unreflektiert und unerkannt bliebe. Dass die Einteilung der 16 Typen auch zu schwer zu

bestimmenden Mischformen führt, hält Bahnsen für einen Ausdruck der Güte seines Systems:

„Wenn aber auch noch in der so resultierenden Gruppierung eine Bestätigung *DES LES EXTRÊMES SE TOUCHENT* mehrmals als unausweichbar sich erweist, so darf das als eine Garantie dafür angesprochen werden, dass die Nebeneinanderordnung dem realen Leben, nicht einem willkürlichen Construieren, ihre Herkunft verdankt; denn gerade ein abstrakte Symmetrie hier erreichen wollen, hieße der natürlichen Buntheit Gewalt antthun.“ (BzC 26)

Es geht also nicht um die Systematik um ihrer selbst willen, und Bahnsens Beschreibungsgrundlage zur Bestimmung der Temperamente (die rein formal-quantitativen Unterschiede) zeugen von dem Bemühen, keine allzu vagen Kriterien anzusetzen.

Was die Methode der Charakterologie angeht, dreht sich bei Bahnsen alles – wie später bei Klages – um die Sprache:

„Wie der Sprachgebrauch den Schelm vom Schalk, den Wicht vom Lump unterscheidet, das lehrt uns die Synonymik; aber wie diese Unterscheidung auf tiefer ziehende Wurzeln hinweist, das kann erst die Charakterologie zeigen. Die Schubfächer für unsere Mustersammlung empfangen wir mit Nomenclatur versehen aus der Hand der Sprachen – ihren Inhalt einzureihen in die systematische Ordnung und diese Einreihung zu rechtfertigen ist unsere Sache.“ (BzC 57)

Neben der sprachphilosophischen Erfassung der Alltags- und Umgangssprache samt ihrer regionalen Varianten empfiehlt Bahnsen die Beobachtung Erwachsener beim Spiel (d.h. hier beim geselligen Kartenspiel) um die Eigenheiten der Einzelnen zu studieren – denn „wie sie hier die kleinen Zufälligkeiten des Schicksals hinnehmen, ebenso werden sie sich zu großen Erlebnissen verhalten“ (BzC 58). Auch der Ausdruck im privaten Brief wird als aufschlussreiche Quelle zum Studium der Seelenregungen erwähnt. Bahnsen schrieb zu einer Zeit des formelleren privaten Schriftverkehrs, der einem eigenen Regelkanon unterlag. Dennoch sind seine Ratschläge auch aus heutiger Sicht aufschlussreich. Die Fußnoten zum ersten und der gesamte zweite Band (mit ca. 350 Seiten nur wenig kürzer) liefern eine unvergleichliche Sammlung anschaulicher Beispiele. Als Phänomenologe geht Bahnsen beschreibend vor, nie von der Absicht geleitet, seine Beobachtungen in ein starres, dogmatisches Schopenhauerbett zu zwängen. Als Aufklärer opponiert er gegen die Starrheit von Systemen, und doch bleibt Schopenhauer, unter diesen Vorzeichen, kritischer Bezugspunkt. Dies wird vor allem daran deutlich, dass – anders als bei Nietzsche und Klages – die Verneinung der Verneinung keine Rolle spielt. Im Gegenteil, die im Sinne der Philosophie Schopenhauers essentialisierte Askese wird gutgeheißen, auch in der Form des christlichen Pietismus:

„Wie schon das stille Entgegenharren ohne ein Niederkämpfen des vorwärtsdrängenden innern Strebens nicht möglich ist, so erwarb sich die in Leid und Unbill ausharrende Geduld vorzugsweise den Beinamen der ‚christlichen‘; denn sie ist eine Vorschule der eigentlichen Ascese wie nicht anderes; besteht sie doch im letzten Grunde in einer steten Selbstverleugnung des auf schmerz erleichternde Abwehr bedachten Willens – ist also die einfachste und natürlichste Form seiner Selbstverneinung.“ (BzC 65)

In der Auseinandersetzung mit den Kriterien zur Bestimmung der Veränderlichkeit bzw. Unveränderlichkeit des Charakters wird die kritische Nähe Bahnsens zu Schopenhauer deutlich. Schopenhauer hatte ja bekanntlich die Unterscheidung zwischen dem intelligiblen und empirischen Charakter von Kant übernommen und im eigenen Sinne adaptiert: der intelligible Charakter ist ursprüngliche Form des Willens und damit angeboren und

unveränderlich, wobei er erst als empirischer Charakter, also im Ausdruck durch Verhalten und Handlungen in der Welt, erkennbar wird. Bahnsen befragt dieses Modell und kommt zu weiteren Differenzierungen, auch wenn er zunächst Schopenhauer zu bestätigen scheint:

„Mit anderen Worten: von der Unveränderlichkeit des Charakters läßt sich im weitesten Sinne nur sprechen, sofern von seiner tatsächlichen Entstehung abgesehen, und er als ein Einfaches hingestellt wird. Aber er ist – als Leib – ja Produkt vieler einzelner Naturqualitäten. Die Identität dieser mit sich selbst – trotz allem Wechsel ihrer Erscheinungen – läßt sich behaupten und muß behauptet werden – doch eben deshalb muß beim Wechsel der Summanden auch die Summe: eben das menschliche Individuum, ein anderes werden, und da sich die Erkenntnis auch nicht anders, denn als eine Modifizierung der das Gehirn constituierenden Materie denken läßt, so ließe sich weiter sagen: der Wille als Individualcharakter ist nicht nur durch die Mischungsverhältnisse des Stoffwechsels in dessen grobsinnlicher Veränderlichkeit variabel, sondern auch durch die kleinen Modificationen auf dem Wege der Bereicherung des Intellekts.“

Der Wille soll also im Singular bleiben können, trotz der Veränderungen, die er als Leib erfährt, sei es durch Stoffwechsel oder durch „Bereicherung des Intellekts“. Bahnsen ist aber nicht nur Schopenhauerianer, sondern auch Reformpädagoge:

„Dann wäre eine moralische Erziehung möglich – nicht nur im Sinne Schopenhauer’s, wonach sie nur neue Motive zuführt und deren Wirksamkeit möglich macht, sondern auch, dass vermöge der untrennbaren Verbindung zwischen Materie und Intellekt, Gehirn und Denken, mit dem Gehirn auch der übrige Leib, d.h. der Wille als phänomenaler, selbst verändert würde.“ (BzC 165)

Bahnsen setzt sich mit der Veränderbarkeit des Charakters auseinander und kommt damit zur Infragestellung der Beziehung von Willen und Vorstellung bei Schopenhauer; denn wenn der Charakter durch den „Wandel der Substanzen“ des Denkens beeinflusst werden könne, bedeute dies eine Wirkmächtigkeit der Vorstellung, wodurch die sekundäre, vom Willen abhängige Natur der Vorstellung hinfällig werde:

„Müssen wir sonach aus dem Ding an sich, mittels polarischen Auseinandertretens, ebenso unmittelbar und ursprünglich (primitiv) die Vorstellung, das Motiv, herleiten wie den Willen und nicht erst, wie Schopenhauer, jene als Secundäres aus diesem, – sondern beide zusammenstellen als gleichzeitige Actualitäten, nach polarischem Gegensatz entspringend derselben einen in-differenten potentia?“ (BzC 120)

Hier wird deutlich, warum die *Beiträge zur Charakterologie* als Vorarbeit zur kritischen Auseinandersetzung mit Schopenhauers Philosophie in Bahnsens Hauptwerk gelten. Doch in Bahnsens Worten ist dies nicht mehr als eine produktive Auseinandersetzung und eine mäßige Weiterentwicklung:

„Und weil wir hier an eins der Gravitationszentren des ganzen Systems herangetreten sind, so mag auch hier ein Wort über das Verhältniß meiner zu seiner Arbeit noch nachträglich seine Stelle finden. [...] Nur anlehnend und gruppierend, kaum hin und wieder ergänzend, kann sich in dem charakterologischen Teil des Systems meine Leistung neben die seine stellen. Denn soll es auch nicht bestritten werden, daß es an dem imposanten Gebäude Seiten gibt, wo ein ‚ihn zu Ende denkender Nachfolger‘ den ‚Ausbau‘ durch Errichtung von Flügeln wird zu beschaffen haben, so will doch mein gegenwärtiges Thun nur mit dem Geschäft eines Architekten verglichen werden, der an einem festen, ebenso wohlgegründeten wie wohlgegliederten, stattlichen und vielumfassenden Bau mit reichgefüllten Schatzkammern, hier und da die Außenmauern, Binnenwände und Fußböden durchbricht, um mehr Fenster, Thüren und Treppen anzubringen, damit nicht nur das Interieur noch heller, sondern auch der directe Zugang von einem Raum und von einem Stockwerk ins andere noch leichter und bequemer werde. Und wenn man dabei nicht wird umhin können, an Stellen für eine neue Decoration zu sorgen, so will ich mir mit allem Ernste der Verantwortlichkeit bewußt bleiben, welche verbietet, den Geist des Gründers

durch Entstellungen oder ‚Verschlimmbesserungen‘ seines so großartigen Planes zu veruneh-
ren.“ (BzC 123)

So stellen wir bei Bahnsen keine Ablehnung und Polemik gegen Schopenhauer fest, sondern einen offenen und öffnenden Umgang mit dessen Dogmatik. Die Auflösung des Partikulären (der einzelnen Charakterzüge) ins Allgemeinere der Temperamentenlehre bei gleichzeitiger Berücksichtigung der Wandlungsmöglichkeiten des Charakters führt zu neuen Einsichten in die Phänomenologie des Charakters. Doch, wie erwähnt, ist Bahnsen nicht nur Philosoph und Phänomenologe, sondern auch Reformpädagoge. Er sieht seine Adressaten unter Pädagogen und Strafjustizreformern, wie aus einer Vielzahl von Passagen zur Anwendung charakterologischer Befunde hervor-
geht, z.B. folgender:

„Dabei muß innerhalb der psychischen Einwirkungsweisen, soweit sie das Ethische betreffen, mit abermaliger Doppelspaltung gesondert werden a) nach der Methode: Zucht und Er- d.h. Heranziehung, sammt den resp. Hebeln: Dämpf-, oder Straf-, und Weckmitteln; und b) nach der Wirkung: Demoralisation und Veredlung.“ (BzC 149)

Dementsprechend übt er Kritik an Formen der Rechtsschöpfung, die ohne Verstehen auskommen:

„Wie eine unvernünftige, unsittliche Gesetzgebung, ja schon die bloße Ueberfülle unmöglich in jedem Falle zu beobachtender Gesetze – plurimae leges, pessima respublica – den Bürger nöthigt, zum Heuchler zu werden, so demoralisiert auch das zu viele Ge- und Verboten in der Erziehung allein schon durch den Reiz des Ungehorsams [und] es greift auch allaugenblicklich störend ein in den etwa beginnenden Proceß echter Selbsterziehung [...] und hindert so die [...] Legalität daran, sich in ethisch allein geltende Moralität umzuwandeln.“ (BzC 207)

Wie auch Klages geht es ihm in einer Vielzahl von Passagen darum, Einflüsse und vermeintliche Eigenschaften, die nicht dem Charakter zuzuschreiben sind, zu benennen. So sähe bei schlecht entwickeltem Intellekt unter Einfluss von Musik „sinnliche Erregung wie Begeisterung“ aus, „verhaltene Wollust wie ideale Sehnsucht, und man möchte sagen: es ist eben nur ein äußerer Reiz, kein Motiv“ (BzC 161). Und wie Musik wirkten auch Narkotika und Stimulantien, was die Rechtsprechung berücksichtigen sollte, wolle sie keine „gerade das individuelle Concrete ignorierende Application des summum jus“ sein. (BzC 161) Bahnsen bemüht sich glaubwürdig um die Sensibilisierung nicht nur der Erzieher, sondern auch der Träger des Rechtssystems. Dahinter steht das Interesse an einem besseren und genaueren Verstehen der Welt, wobei die Auseinandersetzung mit der Philosophie Schopenhauers eine wichtige Rolle spielt. Die Charakterologie tritt aber gegenüber dem weltanschaulichen Gesamtbild nicht zurück. Klages, wie oben ausgeführt, geht es stärker um die Bestätigung eines weltanschaulichen Gesamtbildes, dem die Charakterologie beigeordnet ist, er forciert eine an einem antiken Ganzheitsideal orientierte Methode ganzheitlicher Schauung in ausdrucksgeprägten Bildern, die der modernen Entfremdung Widerstand bieten soll, und deren Vertreter, im Gefolge Klages, sich dabei als hellsichtige kulturelle Elite erfinden. Bahnsen hingegen beginnt das Schlusswort des zweiten Bandes folgendermaßen:

„Mein Thema ist endlos, unerschöpflich – seine vollständige Bearbeitung kann nimmer ein einzelner auf sich nehmen wollen, solche muß ein Werk aller bleiben, und kann es, weil ja hier jeder zur Mitarbeit berufen ist – hier lernen wir alternd nimmer aus – DIES DIEM DOCIT – und jede Stunde kann neue Ergänzungen liefern.“ (BzC II, 352)

Wesen und Zweck der Charakterologie bei Klages und Bahnsen

Die Erfassbarkeit eines Werkes ist ein der kritischen Abwägung wie auch dem historischen Erkenntnisgewinn vorausgehendes Kriterium: wie aus den bisher erfolgten Darstellungen hervorgeht, unterscheiden sich die beiden Werke in dieser Hinsicht. Bahnsens umfangreiche *Beiträge* erleichtern den Zugang durch eine Unterteilung in viele kurze Abschnitte. Dies gewährleistet Überschaubarkeit und formalen Zusammenhang der Darstellung, denn Exkurse und Abschweifungen – deren Bezug zum Hauptstrang der Darstellungen sich der Leserin nicht immer zwingend erschließt, sondern hingenommen werden muss – nehmen nur wenige, in sich zusammenhängende Seiten in Anspruch. Im Gegensatz dazu überfordern Klages' längere Kapitel das strukturierende Gedächtnis trotz der mit knapp 200 Seiten vergleichsweisen Kürze der *Grundlagen*. Klages ermüdet die Aufmerksamkeit des Lesers zudem durch Postulate systemrelevanter Verästelungen, die dennoch oft dunkel bleiben. Die durch Stringenz der Postulate und Apodiktik ermüdete Leserin wird für die geleistete Aufmerksamkeit zwar bisweilen durch eine prägnante, eindringliche Sprache entschädigt, die den Zugang zum Dargestellten dramatisch erhellt, anderswo ihn aber auch genauso gut verstellt, und zum apokalyptischen Raunen neigt. Die Klages eigentümliche Verstiegtheit im Ausdruck bestimmter Sachverhalte, die man vielleicht als den gescheiterten Versuch würdigen könnte, dialektische Beziehungen sprachlich zu fassen, führt unglücklicherweise zu tautologischen Definitionen, die den Leser um die Bedeutung rätseln lassen, und Klages zu Wiederholungen nötigen, durch die der Sachverhalt nicht klarer wird. Das Stilmittel der Wiederholung wird dabei zu einem Einhämmern des Unverständlichen, womöglich Unverstandenen, und – neben Gelungenem – ebenfalls typisch für Klages' wenig versöhnlichen, apodiktischen Stil, der, wenig spielerisch, streng bemüht, oft über das Ziel – die treffende Beschreibung – hinauschießt. Alle Leser Klages' werden dieser Einschätzung zustimmen müssen, gleich was sie sonst trennen mag!¹¹

Die kritische Nähe zu Schopenhauer, die Bahnsen besitzt, spielt bei Klages keine Rolle. Ihm gilt Nietzsche als Leitstern und seine Charakterologie geht von einem anderen Menschenbild aus – sie hat sich grundsätzlich gewandelt, wenn auch Einzelheiten und Strukturelemente wiederverwendet werden. Der vermeintliche Gegensatz des heroischen zum dekadenten Menschen wird charakterepistemologisch aus den Tiefen menschlicher Möglichkeiten bestimmt und der Untergang der menschlichen Kultur – verursacht durch die zersetzende Macht des von Klages dämonisierten Geistes, der den Leib von der Seele trennt – mit markigen Worten inszeniert. Der Widerspruch zwischen Nietzsches Formbarkeitsmodell und Schopenhauers transzendentelem Fatalismus wird allerdings nicht im Sinne einer Umerziehung zur Härte, wie bei Nietzsche, beantwortet, sondern als verlorene Sache dem Untergang übergeben. Der Kontrast zwischen Bahnsen und Klages läuft daher nicht nur auf den zwischen Schopenhauer und Nietzsche hinaus, es geht nur zum Teil um die ideologisch vorbestimmte Antwort auf die Frage, ob Mitgefühl ein dem Menschen als unverbildetem Naturwesen innewohnende Eigenschaft, oder ein angelerntes, ins Verderben der Naturferne führendes, aufgepfropften Edelreisern höherer Süße doch minderer Güte gleichendes Verhalten sei. Der umfassendere Zusammenhang – dem sich auch Klages' Technik- und Funktionalitätskritik unterordnet – besteht ja in dem Versuch, das Ungenügen der Welt, das eigene Unglück in ihr, das Leiden an ihr, zum System gelangen zu lassen. In der Vorstellung, die Idee sei dem Leiden irgendwie überlegen,

könne es erfassen, auf den Nenner bringen, geschieht diese Systematisierung durch Hyperaffirmation des Ungenügens der Welt. Zugespitzt könnte man sagen, dass das Allgemeine, das Bahnsen als Leidenszusammenhang versteht, bei Klages unverstanden bleibt, weswegen bei ihm der Rekurs aufs Allgemeine zum Rekurs aufs Paranoide wird: die Welt ist Kampfstätte heroischer und dekadenter Mächte.

Zu guter Letzt kann man die Charakterologien auch an ihren Wirkungen auf die Leserin messen: nach der Lektüre von Bahnsen schraubt man seine Erwartungen an die Mitmenschen auf ein reelles Maß zurück, während man sich nach dem Studium der Ausführungen Klages' in kämpferischer Untergangsstimmung gegen das Weltböse wiederfinden soll. Dabei ist Bahnsens Pessimismus nicht weniger radikal, doch in leichterem, freundlicherem Duktus vorgetragen, der, gerade als Verhaltenskorrelat eines radikalen Pessimismus, ohne den Grundton apokalyptischen Raunens auskommt.

Stephan Atzert

Bit i svrha karakterologije kod Ludwiga Klagesa i Juliusa Bahnsena

Sažetak

U ovom će se radu zasad pokušati odrediti bit i svrha Klagesove karakterologije pomoću njegovih djela Temelji karakterologije (Grundlagen der Charakterkunde, Bonn: Bouvier 1951) te napraviti usporedba s Bahnsenovim Prilozima karakterologiji (Beiträge zur Charakterologie, Leipzig: Brockhaus 1867). I Julius Bahnsen (1830. – 1881.) i Ludwig Klages (1872. – 1956.) istaknuti su predstavnici karakterologije. Djelovali su, premda u razmaku od samo nekoliko desetljeća, u različitim stoljećima i s različitim namjerama. Stoga nas razlika u određivanju i razlaganju njihove tadašnje karakterologije ne može iznenaditi; po Klagesu ona, kao i grafologija i druge osnove tumačenja, služi tomu da naš cjelovit nazor bude čvrsto zasnovan na onome što je zorno – ili da se barem odaje dojam takve zasnovanosti. No osobine toga nazora mogu se razumjeti samo iz opreke duha i tijela/duše po Klagesovu shvaćanju. Prema tome, Temelji karakterologije čine, prije svega, uvod u Klagesov svjetonazor, priručnik koji – kao što se unaprijed napominje – više postulira nego razjašnjava. Ovo istraživanje najprije predstavlja Klagesovu karakterologiju u njenim osnovnim svjetonazorskim crtama, nakon čega u drugom odlomku slijedi rasprava o Bahnsenovim Prilozima karakterologiji. U zadnjem će odlomku biti izneseni zaključci koji iz toga slijede po intelektualnim osobitostima Klagesa i Bahnsena.

Ključne riječi

antropologija, karakterologija, empirijski karakter, opis ponašanja, Julius Bahnsen, Ludwig Klages, Arthur Schopenhauer, Friedrich Nietzsche

11

Bei Adorno steht diesbezüglich: „Hofmannsthal hatte bereits 1902 die bizarre Inkonsistenz zwischen der pedantischen Nüchternheit des Ausdrucks und dem Dogma des Rausches erkannt, welche die Klagessche Philosophie unablässig desavouiert und der Kostümfestlyrik von Alfred Schuler nahebringt.“ – Theodor Wiesengrund Adorno, „George und

Hofmannsthal. Zum Briefwechsel: 1891–1906“, in: Theodor Wiesengrund Adorno, *Gesammelte Schriften*, Bd. 10.1, *Kulturkritik und Gesellschaft I. Prismen. Ohne Leitbild. Eingriffe. Stichworte. Anhang*, Suhrkamp, Frankfurt am Main, S. 185–230, hier S. 226–227 [E-Publikation].

Stephan Atzert

Essence and Purpose of Characterology
in Ludwig Klages and Julius Bahnsen

Abstract

This chapter seeks to determine the essence and the purpose of Klages' characterology by means of his Grundlagen der Charakterkunde (Bonn: Bouvier 1951) and by comparison with Bahnsen's Beiträge zur Charakterologie (Leipzig: Brockhaus 1867). Both Julius Bahnsen (1830–1881) and Ludwig Klages (1872–1956) are eminent representatives of the field known as characterology. Though separated by only a few decades, they worked in distinctly different centuries and with very different motivations. The differences of purpose and in the articulation of their respective characterologies thus comes as no surprise; for Klages, characterology, along with graphology and other modes of observation, serves to ground his ideas in immediate experience – or to at least claim such a grounding. For Klages, the particulars resulting from these observations correspond to the opposition between spirit and body/soul. For this reason, the Grundlagen der Charakterkunde are, in the main, an introduction to Klages' world view, and a catechism of postulations rather than a systematisation of phenomenological descriptions. The second section contrasts this with Bahnsen's more descriptive approach, and the final section presents some comparative remarks on the intellectual peculiarities of the two authors.

Keywords

anthropology, characterology, empirical character, behaviour description, Julius Bahnsen, Ludwig Klages, Arthur Schopenhauer, Friedrich Nietzsche

Stephan Atzert

L'essence et la fin de la caractérologie
chez Ludwig Klages et Julius Bahnsen

Résumé

Cet article est une tentative préliminaire de définir l'essence et la fin de la caractérologie de Klages à l'aide de ses œuvres Les principes de la caractérologie (Grundlagen der Charakterkunde, Bonn : Bouvier 1951) pour ensuite les comparer aux Contributions à la caractérologie de Bahnsen (Beiträge zur Charakterologie, Leipzig : Brockhaus 1867). Julius Bahnsen (1830 – 1881) et Ludwig Klages (1872 – 1956) sont tous deux considérés comme d'éminents représentants de la caractérologie. Bien que séparés par seulement quelques décennies, ils ont œuvré au cours de siècles différents et avec des intentions différentes. La différence dans la détermination et l'exécution de leurs caractérologies ne doivent donc pas nous surprendre. Selon Klages, cette différence et d'autres fondements à l'interprétation, permet à notre vision holistique de se fonder fermement sur l'intuition – ou du moins que l'impression d'un tel fondement soit donnée. Les caractéristiques de cette vision peuvent être comprises seulement à partir des contradictions de l'esprit et du corps/âme selon la compréhension de Klages. Les principes de la caractérologie sont donc en première instance une introduction à la vision du monde de Klages, un manuel qui – comme indiqué à l'avance – postule davantage qu'il ne résout. Cette étude présente d'abord la caractérologie de Klages dans ses caractéristiques fondamentales de vision du monde, pour ensuite débattre dans la deuxième partie des Contributions à la caractérologie de Bahnsen. Dans la dernière partie sont présentées les conclusions qui en découlent sur la base des particularités intellectuelles de Klages et Bahnsen.

Mots-clés

anthropologie, caractérologie, caractère empirique, description de comportement, Julius Bahnsen, Ludwig Klages, Arthur Schopenhauer, Friedrich Nietzsche